

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 39 (2020)
Heft: 74

Artikel: Sorge um die anderen und um sich
Autor: Deiss, Sina / Stier, Franziska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sorge um die anderen und um sich

Fast ein Jahr lang bewegte uns der Frauen*streik 2019 in Basel. Wir organisierten im Vorfeld mehr als fünfzig öffentliche Veranstaltungen, trafen uns regelmässig zu Vorbereitungssitzungen und in diversen Arbeitsgruppen. Noch nie haben wir eine so starke, lebendige und vielfältige Bewegung erlebt. Und selten haben wir Politik so nah an unserer Lebensrealität gedacht und über alle Lebensbereiche verzahnt diskutiert wie in der Vorbereitung des Streiks: mit allen Sinnen, Mitgefühl und Sorge, Wut und Verzweiflung, Kreativität und Lust. Neben ungezählten eindrucksvollen Momenten gab es aber auch schmerzhaftes Erkenntnisse und Auseinandersetzungen mit unseren eigenen Gefühlen und Rollen innerhalb der Gesellschaft, die wir zu verändern suchen. In der Auseinandersetzung mit unserer eigenen Lebensrealität spürten wir die Hierarchisierungen unserer Arbeiten und die Struktur unserer eigenen Abwertung nochmals bewusster. Die kollektive Erkenntnis über die Systematik dieser Struktur machte uns nicht nur wütend, sondern ermächtigte uns auch, neu über Widerstandsformen nachzudenken und uns auf die Suche nach befreiender Praxis zu begeben, die noch lange nicht abgeschlossen ist.

An der ersten Retraite im September 2018 nahmen rund fünfzig Frauen und genderqueere Menschen aller Altersklassen teil. Wir waren von Beginn an nicht einfach Frauen*, die ein Schicksal miteinander teilten, nämlich als weiblich gelesen zu werden, sondern fünfzig Menschen, deren Leben in diesen Verhältnissen auf unterschiedliche Weise zugerichtet wird.¹ Unsere Biografien trugen sehr unterschiedliche Male der Diskriminierung und Abwertung. Besonders eindrucksvoll zeigte sich bei unseren pensionierten Freundinnen*, wie stark ihr Leben mit der Erfahrung der Abwertung ihres Lebensentwurfs einherging, wie sehr sie auf ihr Mutter- oder Grossmutter-

sein reduziert wurden und dass sie nicht den gleichen Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt hatten. Aber auch kinderlose Frauen* blieben von Stigmatisierungserfahrungen nicht verschont. Doch uns scheint es einfacher zu sein, sich den gesellschaftlichen Vorwürfen zu entziehen, wenn man als Leistungsträgerin gelesen wird und berufliche Erfolge vorweisen kann. Schliesslich haben die Zeiten des Neoliberalismus für viele von uns auch Türen geöffnet. Heute ist es fast selbstverständlich, dass Frauen* studieren, ihre Sexualität (in den Ballungszentren und Städten der Schweiz) weitgehend frei ausleben und über ihr Geld selbst entscheiden können.

Die Bäuer*innen brachten die Frage der individuellen Ökonomie besonders deutlich auf den Tisch. Täglich arbeiten sie in der Produktion des Lebens und der Lebensmittel über ihre Subsistenz hinaus und erhalten dafür häufig weder Lohn, noch Rentenansprüche (Pensionskasse). Nun ist es, wie Marx sagen würde, kein Glück, ein produktiver Arbeiter zu sein, «sondern ein Pech» (Marx/Engels 1867, 532), und dennoch ist der Kampf um Lohnarbeit nötig. Gerade weil elementare Errungenschaften der Arbeiter*innenbewegung an den Bäuerinnen vorbeigezogen sind – verschleiert durch den Mythos des Alleinernährers beziehungsweise des besitzenden Ehemannes. Diesen Mythos galt es endlich zu entzaubern.

Auch als wir uns daran machten, ein Streikbudget aufzustellen, kam die Frage der Ökonomie auf. Wir beschlossen, im Budget unsere Arbeit als Eigenleistung sichtbar zu machen. Rückblickend hört sich das banal an, aber dass unsere Leistung, all die unbezahlte Arbeit, die wir in diesen Streik steckten, ausgewiesen wurde, war für viele ein Befreiungsschlag. Wir diskutierten intensiv über den Stundensatz, der schliesslich 45 Franken betrug. Die Anzahl der budgetierten Stunden war natürlich viel zu bescheiden – wie auch die Höhe des Lohns. Doch Fakt war auch, dass viele von uns noch nie einen solch hohen Stundensatz erhalten hatten.

Mit der Ausweisung unserer Arbeit im Kampagnenbudget machten wir unsere Arbeit sichtbar und verliehen ihr, wenn auch nur symbolisch, einen Wert. Wir waren stolz darauf, unsere eigene Arbeit durch diese Form der Sichtbarmachung aufgewertet zu wissen. Ausserdem machten wir uns zu gleichberechtigten Kompliz*innen, deren Arbeitsfelder alle gleich viel Wert besaßen. Aber dieser kleine innere Sieg zeigte auch, wie sehr unser Verhalten, aber auch unser Fühlen mit kapitalistischer Logik verbunden sind. Und wir zu Mittäter*innen eines kapitalistischen Patriarchats werden, denn auch wir werten Tätigkeiten ab – im Zweifel auch unsere eigenen –, wenn sich dahinter kein Tauschwert im Sinne einer Lohnziffer verbirgt.

Beide Beispiele zeigen, wie widersprüchlich und notwendig unsere

Kämpfe zugleich sind. Der Kampf um Sichtbarmachung des Unsichtbaren ist genauso nötig wie Haus- und Sorgearbeit selbst. Viel zu selten kommen die Produzent*innen des Lebens und der Sorge überhaupt in den Genuss der Gesellschaftsgestaltung, denn die aktuelle Organisierung dieser Tätigkeiten lässt keinen Raum für politische Betätigung und Veränderung der Struktur. Gleichzeitig führt politische Betätigung häufig dazu, sich nicht oder zu wenig in die Sorge um das Leben einbringen zu können.

Der Kampf um notwendige Arbeit

Von Marx kennen wir die Begriffe der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit. Mehrarbeit umfasst alle «wertbildende» Arbeit, die über die Subsistenz hinaus geht und schliesslich die fremde Aneignung des Mehrprodukts in kapitalistischen Gesellschaften ermöglicht. Notwendig ist die Arbeit, «die unter den Gesetzen des Mehrwertzwangs und der so aufgefassten Mehrarbeit gar nicht getan würde, die aber für eine humane Gesellschaft, in der für das Leben aller gesorgt wird, notwendig ist.» (Haug 2018, 426) Eine feministische Lesart bezieht neben der Produktion von lebensnotwendigen Gütern auch die Arbeit mit dem Menschen in den Begriff der notwendigen Arbeit ein. Was heute in getrennten hierarchisierten Sphären von verschiedenen Menschen – die profitorientierte Produktion von Gütern einerseits und die geringer geschätzte Sorgearbeit andererseits – geleistet wird, gilt es zusammenzubringen. Ein feministischer Arbeitsbegriff bezieht alle zur gesellschaftlichen (Re-)Produktion notwendigen Arbeiten ein.

Neuverteilung der Arbeit

Der feministische Streik brachte unsere Herzen und Köpfe in Bewegung. Die getrennten Bereiche von Berufs- und Privatleben zusammenzubringen, war für uns eine neue Praxis. Es war ein umfassender Streik, der sich während Monaten der Organisierung über alle Arbeitsbereiche der Gesellschaft zog. Tausende Küchen blieben in der Zeit der Streikvorbereitung ungeputzt, tausende Mahlzeiten ungekocht. Hunderte unterbrachen ihre Erwerbsarbeit, indem sie Streik-E-Mails lasen, telefonierten und Streikabsprachen trafen. Bereiche, in denen wir getrennt tätig waren, trugen nun vielfach die gemeinsamen Spuren des Streiks und Spuren des Aufbruchs.

Der Organisierungsprozess war ein Kraftakt und bedeutete für viele von uns, zwischen Erwerbsarbeit, Sorgearbeit – auch um sich selbst – und den unglaublich vielen Streikterminen zerrissen zu sein. Das herrschende

Zeitregime begrenzte unsere Möglichkeiten, unserem Verlangen nach gesellschaftlicher Veränderung, nach Partizipation und Entfaltung aller nachzugehen. Beispielsweise war es fast unmöglich, Orte und Tageszeiten zu finden, um Pflegende, Sorgende und Erwerbstätige gleichermaßen zusammenzubringen. Öffentliche Kinderbetreuung ist nicht so organisiert, dass Frauen* Raum zur politischen Einmischung bleibt, sondern damit unsere Arbeitskraft für die Lohnarbeit frei wird.

Gesellschaftliche Partizipation und Teilhabe darf jedoch nicht Männern und den Frauen* vorbehalten bleiben, die die Arbeit der Sorge delegieren können – zumeist an andere Frauen*, die diese Tätigkeit zu einem schlechten Lohn und zu schlechten Bedingungen oder gratis (beispielsweise als Grossmütter) ausführen. Die lebensnotwendige Sorgearbeit muss zentrale Aufgabe der gesamten Gesellschaft sein. Genauso muss die kulturelle Entfaltung und politische Teilhabe einschliesslich der Sorge um die Bewohnbarkeit des Planeten zur Aufgabe aller werden.

Dazu braucht es eine radikale Umgestaltung der Gesellschaft und eine neue Perspektive auf Zeit, Arbeit und Anerkennung. Eine kurze Vollzeit von zwanzig Stunden pro Woche würde uns Freiräume geben, die notwendige Arbeit auszuweiten, sie gerecht zu verteilen und auch Männer* in die Sorgearbeit einzubeziehen. Wir alle hätten so die Möglichkeit, uns an politischen Prozessen zu beteiligen, uns in den Quartieren zu organisieren und das gesellschaftliche Leben gemeinsam zu gestalten.

Daher war einer der wichtigsten Sätze der Basler Streikvision (2019):

«Notwendige gesellschaftliche Arbeiten werden gemeinsam organisiert und jede Arbeit hat gleichen Wert, egal ob mit oder ohne Ausbildung, ob im Haus, in der Landwirtschaft oder im Handwerk.»

Anmerkungen

1 Im vorliegenden Artikel werden in erster Linie Hierarchisierungen durch die bezahlten und nicht bezahlten Tätigkeiten benannt. Die Hierarchisierungsmerkmale nach Klasse und Race brauchen ebenfalls eine intensive

Auseinandersetzung, die im Rahmen dieses Artikels nicht geleistet werden konnte. Ebenso beschränken wir uns weitestgehend auf eine mitteleuropäische Perspektive.

Literatur

Basler Streikkollektiv, 2019: Unsere Vision ... wie Basel und die Welt sein könnte. Frauenstreik-bs.ch/wp-content/uploads/2019/05/Vision_Frauen-streik_An-sicht.pdf (Abfrage 17.1.2020)

Haug, Frigga, 2018: Mehrarbeit. In: Haug, Wolfgang Fritz u. a (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus 9/1. Hamburg

Marx, Karl / Engels, Friedrich, 1867: Das Kapital, Bd. 1 (MEW Bd. 23)